

Silbergasse und Kohlstatt

Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks

Franz-Heinz Hye

1. Silbergasse und Kohlstatt – der altbesiedelte Teil des Saggens

Das gesamte in der Talsohle gelegene Gebiet zwischen dem Inn und dem hier in diesen einmündenden Sillfluß gehörte vor der Gründung Innsbrucks dem Prämonstratenser-Chorherrenstift Wilten bzw. zum Gerichtsbezirk der diesem Kloster unterstehenden Hofmark. Die erste Einschränkung erfuhren Besitz und Hofmark im Jahre 1180 durch die tauschweise Abtretung der Grundfläche der heutigen Innsbrucker Altstadt an die Grafen von Andechs, worauf 1281 die Angliederung der Neustadt (d. i. die nördliche Maria Theresien-Straße bis zum Landhaus) und schließlich 1453 die Abtretung des Innrains, der südlichen Maria Theresien-Straße (vom Landhaus bis zur Triumphpforte) und vor allem des Saggens an die Stadt Innsbruck folgten.

Während wir heute gewohnt sind, im Sagen nur noch das Gebiet nördlich der Kapuzinergasse und des ehemaligen Sillkanals zu sehen, umfaßte der Sagen ursprünglich das gesamte Areal zwischen dem Inn, der Sill und der Altstadt. Aus diesem Grunde trug der südliche Rundturm der Hofburg, in dem sich das einzige noch erhaltene Innsbrucker Stadttor verbirgt, den Namen „Saggentor“, denn hier an der Ostgrenze der Altstadt begann und beginnt an sich noch heute der Sagen.

Die Besiedlung dieses Gebietes brachte allerdings schon sehr bald eine Zweiteilung mit sich: Während sich nämlich entlang der östlichen Ausfallstraße der Altstadt vom Saggentor zur Pradler Sillbrücke bis gegen 1628 schon eine aus rund 50 Privathäusern, mehreren Klöstern, öffentlichen Gebäuden und Gewerbebetrieben bestehende Vorstadt, genannt die „Silbergasse“ mit der „Kohlstatt“, entwickelt hatte, blieb der übrige Teil des Saggens noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts fast ganz unbesiedeltes, landwirtschaftliches Nutzungsgebiet.

Der vorliegende Beitrag ist dem altbesiedelten Teil des Saggens, der Silbergasse und der Kohlstatt, bzw. der älteren Geschichte des Saggens gewidmet.

2. Die ältere Geschichte des Saggens und seine Abtretung an die Stadt Innsbruck im Jahre 1453

Die älteste urkundliche Erwähnung des Saggens datiert aus dem Jahre 1187¹. Es handelt

sich dabei um die Beilegung eines Streites, der damals zwischen dem Kloster Wilten und den Bewohnern der noch ganz jungen Innsbrucker Marktsiedlung rechts des Inn geherrscht hat, weil Innsbruck in unrechtmäßiger Weise das Kloster im Besitz des Saggens beeinträchtigt hatte. Wörtlich heißt es in dieser von Herzog Berchtold von Andechs-Meranien ausgestellten Urkunde, daß es Streit gegeben habe „inter nos et ecclesiam Wiltinensem et forenses nostros de Jnsprvcke pro predio, quod dicitur Sacka, in superiori et inferiori termino protendens usque super ripam fluminis, quod dicitur Sülle, quod prefatum cenobium a prima sui constitutione tam in pratis, quam in cultis et in pascuis iure totius proprietatis sine omni infestatione possedit“. – Wie daraus hervorgeht, besaß das Kloster das Sagen-Gut seit seiner „ersten“ Gründung und nutzte es zum Zeitpunkt dieser Urkunde bereits vollständig, und zwar als Wiesen-, Acker- und Weideland. In der Folgezeit wurde dann auch das klösterliche Besitzrecht seitens der Innsbrucker völlig respektiert. Der Sagen bildete fortan kein Streitobjekt mehr zwischen der Stadt und dem Stift. Vielmehr verließ das Stift im Jahre 1339 den Bürgern Innsbrucks den Sagen als erbliches Zinslehen². Die um 1350 aufgezeichnete Wiltener Ehehaftsöffnung konnte daher noch ausdrücklich darauf hinweisen, „daz der Sakk pey Inspruk von den obern und nidern marchen piz auf dy Sülle mit rechter aygenschaft gründes und podems (!) . . . und mitsampt dem gericht dem gotzhaus ze Wyltein zugehört“ und „daz dy purger ze Inspruk in rechter zinnslehenweys von dem gotzhaus ze Wyltein pestanden habent den Sacken, der genand ist der alte Sakk oder der Vaeltsakk . . . doch alweg dem gotzhaus ze pehalten der recht seins gericht³“. Diese rechtliche Situation blieb nun noch rund hundert Jahre in Geltung, bis die Stadt Innsbruck im Jahre 1453 auf eine sicherlich nicht alltägliche Art in den Besitz des Saggens gelangte: Probleme der seelsorglichen Betreuung der Stadt gaben hiezu den Anstoß⁴.

Die Innsbrucker St. Jakobs-Kirche war nämlich ursprünglich eine Filialkirche der Pfarre Wilten, welche Pfarre seit der Errichtung des Prämonstratenser-Chorherrenstiftes Wilten (1138) diesem Kloster inkorporiert ist. Die seelsorgliche Betreuung Innsbrucks erfolgte daher durch Jahrhunderte ausschließlich

vom Kloster Wilten. Infolgedessen konnte das Kloster auch alle an die St. Jakobs-Kirche gemachten Seelgerät- und Messenstiftungen als Stiftungen an das Kloster beanspruchen, d. h. das Kloster übernahm das jeweilige Stiftungsgut, aber auch die Verpflichtung zur uneingeschränkten Erfüllung der Stiftungsbedingungen, wie z. B. die zeitgerechte Zelebration der zahlreichen Stiftungsmessen.

Im 15. Jahrhundert aber litt das Kloster Wilten unter einem derartigen Priesterangel, daß es den vielen von ihm übernommenen Stiftungsverpflichtungen nicht mehr zufriedenstellend nachkommen konnte. Aus diesem Grunde kam es nun neuerlich zu starken Spannungen und Streitigkeiten zwischen dem Kloster und der Stadt, die ohnedies schon seit langem die seelsorgliche Selbständigkeit angestrebt hatte. Nach langwierigen Verhandlungen kam es darüber endlich am 7. Jänner 1453 zu einem Vergleich, der einerseits die Errichtung einer weitgehend selbständigen Kuratie bei der St. Jakobs-Kirche zum Inhalt hatte und andererseits bestimmte, daß der betreffende Kurat mit seinen Hilfspriestern die strittigen Stiftungsmessen, nämlich fünf tägliche und eine Wochenmesse, die bis dahin von Wiltener Chorherren hätten gelesen werden sollen, in seine Kompetenz übernimmt. Die zugehörigen Stiftungsgüter stellten einen Gesamtwert von 36 Mark Perner dar. Und diesbezüglich einigte man sich damals in der Weise, daß das Kloster der Stadt als der Verwalterin des weltlichen Kirchengutes von St. Jakob anstelle der einzelnen, weit verstreuten Stiftungsgüter ein einziges Gut übergab, nämlich den Sagen, d. h. eigentlich nur die Grundherrschaft über dieses Gut, das jährlich 36 Mark Perner Zins abwarf⁵. Das Kloster Wilten verzichtete also auf alle seine grundherrlichen und richterlichen Rechte im Sagen und in jenen Gebieten, die im Süden und Westen knapp „umb die stat gelegen sind“, welche Rechte damit gleichzeitig uneingeschränkt an die Stadt Innsbruck übergingen und die letzte Vergrößerung des Stadtgebietes bzw. des Stadtgerichtsbezirkes bis zu den Grenzveränderungen im 19. Jahrhundert bewirkten. Infolge dieser Stadterweiterung bildete nun die Sill die südöstliche Grenze des städtischen Burgfriedens, und zwar von ihrer Mündung in den Inn flußaufwärts bis zur

Südostecke des ehemaligen städtischen Lazarettgebäudes (Weinhartstraße Nr. 2), in welchem Zusammenhang daran erinnert werden muß, daß das Flußbett der Sill in diesem Bereich bis zu seiner ersten Regulierung 1823/24 anstelle des heutigen Rhombenkanals entlang der König Laurin-Straße verlaufen ist⁴. Vom Lazarett zog sich die Grenze dann in gerader Linie westwärts zur ehemaligen Schleifmühle am Sillkanal (= Sillgasse Nr. 23). Am dortigen Mühlengebäude, das 1973 abgerissen worden ist, befand sich daher noch bis zuletzt ein jetzt im Stadtarchiv verwahrter, mit einem länglichen Tatzenkreuz gezielter gotischer Grenzstein, der vermutlich noch im Jahre 1453 an der neuen Grenzlinie zwischen Wilten und Innsbruck angebracht worden ist. Da diese neue Grenzziehung in diesem Bereich eine Folge der Abtretung des Saggens an die Stadt darstellt, kann die Linie Lazarett-Schleifmühle zugleich als der östliche Abschnitt der südlichen Begrenzung des Saggens bezeichnet werden. Den südwestlichen Grenzpunkt dieser großen Wiesen-, Acker- und Weidefläche wird man daher in Verlängerung dieser Linie ungefähr an der heutigen Gabelung Burggraben/Museumstraße zu suchen haben.

3. Zwischen der kleinen und der großen Sill entsteht die landesfürstliche Gewerbezone der „Kohlstatt“

Das erste Gebäude, das im Sagen erwähnt wird, war eine zumindest von 1453 bis 1506 nachweisbare landesfürstliche Schmelzhütte, die im Zwickel „zwischen der grossen und der klainen Sull“, d. h. zwischen dem Sillfluß und dem Sillkanal lag⁷. Der Sillkanal oder die kleine Sill war ein künstlich angelegter Mühlbach, der in den Urkunden des Stadtarchivs seit 1339, anfangs als „Mülbazzer“ (= Mühlwasser), aufscheint⁸, knapp am Fuße des Bergisels vom Sillfluß abzweigte, im Südosten der Stadt durch die dortigen Wiesen und Felder floß und schließlich unweit des Zeughauses, östlich von diesem, wieder in die Sill einmündete. Der Kanal diente dem Antrieb mehrerer Mühlen und Hammerwerke sowie der Durchspülung der Ritschen in der Stadt. Seine endgültige Auflassung erfolgte nach 1945. Der heutige Klara Pölt-Weg, ein Fußweg von der Kreuzung Museumstraße/Sillgasse zur Ing. Etzel-Straße, hält die Erinnerung an einen Teil des Kanalverlaufes aufrecht.

Wie die Bezeichnung „Silbergasse“ oder „platea argentea“ für den Straßenzug vom Saggentor der Altstadt zur Pradler Sillbrücke bzw. zum Schmelzwerk dartut, wurde dort vornehmlich Silber geschmolzen. Für den Betrieb dieses Schmelzwerkes wurde dort auch eine Köhlerei unterhalten, nach

der sich im 16. Jahrhundert für das innerhalb der Stadtgrenze liegende Areal zwischen dem Sillkanal und der Sill die Bezeichnung „Kohlstatt“ eingebürgert hat. Urkundlich erwähnt wird diese Köhlerei in einem Tauschvertrag vom 10. März 1495, kraft dessen der nachmalige Kaiser Maximilian I. vom Innsbrucker Stadtpital zum Hl. Geist aus dessen „Spitals-Annger an der klainen Süll“ ein Joch Grund zu „unnsrer (= seiner) Kolstat bey unnsrer Schmelzhüttin“ erwarb⁹.

Mit diesem Tauschvertrag ging der gesamte Grund der „Kohlstatt“ nördlich der Dreieiligen- und östlich der Weinhartstraße einschließlich des Grundstückes, auf dem sich das Pfarrhaus von Dreieiligen erhebt (vgl. dazu Kap. 4!), in den Besitz des Landesfürsten über, der ihn später zum Teil weiterverkaufte bzw. verschenkte, wie z. B. den Grund des Palais Ferrari um 1682/83 an den Grafen Hieronymus Ferrari. Dieser Grunderwerb von 1495 ermöglicht uns übrigens eine ziemlich genaue Lokalisierung des genannten Schmelzwerkes: Da das erworbene Grundstück zwischen der Schmelzhütte und dem nach diesem Tausch dem Stadtpital noch verbliebenen Rest des „Spital-Angers“ liegen muß, wobei durch eine Planansicht von 1612 bekannt ist, daß dieser Anger-Rest das Gebiet zwischen dem Sillkanal und der Weinhartstraße einerseits und zwischen der Stadtgrenze von 1453 und der Dreieiligenstraße andererseits umfaßt hat, muß sich die Schmelzhütte im östlichen Winkel der Kohlstatt befunden haben. Eine von König Maximilian I. am 1. August 1506 erlassene Anordnung gibt uns darüber sogar vollständigen Aufschluß. Darin wurde nämlich verfügt, „daß hinfür kain Puchsen mer an den vorigen Ort bei dem neuen Zeughaus beschossen, und daß von Stund an die Ansätz bei dem Zeughaus weg getan und bei der Smelzhütten zu Insprugk bei den Probierhausl, da es am gelegnisten sein soll und da man auch in Perg über das Wasser schießen und dem neuen Zeughaus kein Schaden tun muge, gesetzt und eingegraben werden“. Während nun Josef Garber diese Schmelzhütte, von der es hier ausdrücklich heißt, daß sie sich „zu Insprugk“ befinde, unverständlicherweise in Mühlau annimmt, dürfen wir der näheren Ortsangabe „bei den Probierhausl“ sogar entnehmen, daß sich dieselbe in der Nähe des Hauses Jahnstraße Nr. 39 befunden hat (vgl. dazu unten Anm. 14!)¹⁰.

Während nun vermutlich bis zum Tode Erzherzog Ferdinands II. (1595) die Kohlstatt als eine rein landesfürstliche Gewerbe-, Handwerks- und Magazinzone betrachtet und verwendet worden ist, vollzog sich die Öffnung der Kohlstatt für das allgemeine Publikum erst um 1600. Der im Stadtarchiv verwahrte Leopoldinische Kataster von ca.

1628 verzeichnet daher in der Kohlstatt außer der Hofwäscherei am Sillkanal („Wöschhaus“) nur fünf Haus- und Grundbesitzer, von denen vier ihre Liegenschaft erst in den Jahren 1614 und 1619 vom Landesfürsten verkauft erhielten, während beim fünften nur vermerkt ist, daß er sein Gut „von Hof“ erkaufte hat.

Als zweiter landesfürstlicher Gewerbebetrieb nach dem Schmelzwerk mit der Köhlerei kann, allerdings am linken und nicht am rechten Ufer des Sillkanals gelegen, die Hofmühle (Sillgasse Nr. 21) angeführt werden, die 1486 von Erzherzog Sigmund dem Münzreichen aus privater Hand angekauft und 1870 abgerissen worden ist. Sie war bis zuletzt als Mühle in Verwendung¹¹. Ihr gegenüber befand sich ein weiterer Hofbetrieb, eine seit 1519 in den schriftlichen Quellen begegnende Schleif- und Poliermühle (Sillgasse Nr. 23), von der bereits oben im Zusammenhang mit der Stadtgrenze von 1453 die Rede war. Dieser Betrieb wurde 1816 in eine Tuchwalke umgewandelt. Das im 19. Jahrhundert mehrfach veränderte Gebäude wurde 1973 abgerissen¹².

Etwas älter als diese Schleifmühle sind allerdings die schon in der Zeugmeister-Instruktion vom 29. Mai 1500 angeführte Hammer Schmiede und das in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts, jedenfalls vor 1506, erbaute Maximilianische „Zeughaus“ oder Arsenal, das nunmehr als Tiroler landeskundliches Museum verwendet wird¹³. Ebenfalls seit 1506 ist das schon oben erwähnte „Probierhausl“ beim Zeughaus nachweisbar, das im Maria-Theresianischen Kataster von 1779 (Nr. 364 = Jahnstraße Nr. 39) als „das zum Zeughaus gehörige Laboratorium“ titulierte wurde¹⁴. Derselbe Kataster nennt überdies noch eine weitere Schleif- und Poliermühle in der unmittelbaren nördlichen Nachbarschaft des Zeughauses (Kapuzinergasse Nr. 38)¹⁵.

An der Stelle des Gebäudekomplexes der Firma Molk wird schon 1595 der landesfürstliche „Plahenstadl“ (Plachenstadel) genannt¹⁶, welcher der Aufbewahrung der Zelte des Hofes und später auch des Militärs diente, in dessen östlicher Nachbarschaft vermutlich im Jahre 1699 das k. k. Militär-Provianthaus erbaut worden ist¹⁷. Diese Jahreszahl findet sich jedenfalls auf einem Wappenstein mit dem österreichischen Bindenschild am Sockel des betreffenden Hauses (Dreieiligenstraße Nr. 21).

Auf der diesen beiden Gebäuden gegenüberliegenden Straßenseite bzw. knapp neben dem Ufer der Sill dehnte sich bis zur Erbauung des schönen Palais der Grafen Ferrari d'Occhieppo im Zeitraum von 1682 bis 1691¹⁸ lediglich ein großer landesfürstlicher Holzlagerplatz aus, der auf einer Planansicht des

Gebietes rund um die Dreieinigkeitskirche von 1612 geradezu liebevoll dargestellt erscheint. Das betreffende Stammholz wurde auf der Sill angetriftet und mittels eines westlich der Pradler Sillbrücke befindlich gewesenen Holzrechens aus dem Wasser gezogen.

Spätestens seit 1592 ist auch eine landesfürstliche Bierbrauerei in der Kohlstatt nachweisbar. Nach der Aussage des Leopoldinischen Katasters von ca. 1628 befand sie sich vermutlich an der Westseite der heutigen Kohlstattgasse südlich des Sillkanals, dort, wo einst eine kleine Brücke, ein „Steig-Prigl“, diesen Kanal überquerte¹⁹. In der östlichen Nachbarschaft dieser „Pierpreube-hausung“ erfüllte eine von der kleinen Sill angetriebene, anfangs landesfürstliche, seit 1614 private Hammerschmiede (Jahnstraße Nr. 17) die Kohlstatt mit ihrem Schlagwerk. Es war dies vermutlich die erste, oben genannte Zeughaus-Hammerschmiede, die durch eine in unmittelbarer Nachbarschaft des Zeughauses errichtete jüngere Hammerschmiede (M.-Th. Kat. Nr. 367) abgelöst wurde. Das dazugehörige Wohnhaus der alten Zeughauschmiede nahm übrigens die volle Breite der heutigen Jahnstraße ein, wobei dem Verkehr nur ein schmaler Durchgang im Erdgeschoß dieses Hauses zur Verfügung stand, der schon um 1628 erwähnt wird und bis zum Abbruch des betreffenden Hauses (1903) bestand²⁰. Heute erinnert nur noch ein schmaler, aus der Südwand des Hauses Jahnstraße Nr. 15 vorspringender Mauerrest an diesen ehemaligen Durchgang bzw. an die Westfassade dieses einstigen Schmiedehauses. Anstelle der Schmiede befand sich hier als letzter Gewerbebetrieb zumindest in den Jahren 1899 bis 1902 eine Feigenmühle, die dann in den Neubau Kohlstattgasse Nr. 1 übersiedelte (vgl. weiter unten!). Es sei auch noch daran erinnert, daß sich auch weiter östlich, zwischen den Häusern Jahnstraße Nr. 20 und 23, noch ein zweites, quer über die Straße erbautes Wohnhaus mit einer öffentlichen Durchfahrt befunden hat, das ebenfalls 1903 abgerissen wurde.

Als der unmittelbare östliche Nachbar der genannten Hammerschmiede begegnet uns seit 1598 die vom Innsbrucker Stadtpital zum Hl. Geist betriebene „Mezmühl“ (Jahnstraße Nr. 19), eine Getreidemühle, bei der dem Mühleninhaber ein gewisses Maß des gemahlten Gutes zufiel. Ihr Betrieb wurde nach 1856 eingestellt²¹. Zuletzt befand sich hier, zumindest in der Zeit von 1888 bis 1900, eine Teigwarenfabrik (vgl. auch weiter unten!). Diese vermutlich zwischen 1592 und 1598 errichtete Mühle war, wie es scheint, der erste nicht landesfürstliche Gewerbebetrieb in der Kohlstatt, dem in der Folgezeit noch manch andere Privatunternehmen folgten. Der Maria-Theresianische Kataster

von 1779 verzeichnet als solche neben der bereits erwähnten, anfangs landesfürstlichen Hammerschmiede (Jahnstraße Nr. 17) noch eine „Sagmühle“ (Kohlstattgasse Nr. 1) und eine erst um 1779 errichtete „Cotton-Fabrik“ (Kapuzinergasse Nr. 30). Das genannte Sägewerk war bis 1902 in Betrieb und wurde damals von der oben genannten Feigenmühle abgelöst, deren Gebäude noch erhalten ist. In dem durch einen Zubau (Nr. 32) erweiterten Cotton-Fabriksgebäude etablierte sich schließlich im Jahre 1900 die zuvor im Hause Jahnstraße Nr. 19 untergebracht gewesene Teigwarenfabrik, die hier noch 1946/47 bestand.

Zusätzlich zu diesen mit der Wasserkraft der Kleinen Sill angetriebenen Mühl-, Rühr-, Hammer- und Sägewerken alten Standorts verzeichnet die Katastermappe von 1856 auch noch beim Hause Dreieinigkeitsstraße Nr. 1 eine durch ein Wasserrad betriebene Spinnfabrik.

Mit den genannten landesfürstlichen und privaten Gewerbebetrieben und Militärbauten erwachsen hier allmählich auch Wohnbauten, die anfangs freilich nicht selten nur einfache Holzhütten darstellten.

Abgesehen von dem bereits in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts erbauten Weinharthaus (Dreieinigkeitsstraße Nr. 1) verzeichnet noch der Maria-Theresianische Kataster von 1779 am Straßenzug der heutigen Dreieinigkeitsstraße nur folgende Wohnhäuser: Nr. 4, 6, 8, ein 1854 abgerissenes Haus (Kat. Nr. 330) anstelle des 1856/58 erbauten Bahnviaduktes²², das Pfarrwidum (Nr. 10), das Ferrari-Palais, das „Seilerhäusl“ (Nr. 13), eine „Poschenwirthsbehauung“, später „Zum Goldenen Schiff“ genannt, bei der Pradler Sillbrücke und zwei Häuser im Bereich der Grillparzerstraße — also insgesamt nur 10 Wohnhäuser.

Im Gegensatz dazu verzeichnet derselbe Kataster am kurzen Straßenstück der heutigen Jahnstraße, also im Bereich des Kleingewerbes am Sillkanal, insgesamt bereits 23 Behausungen, woraus ersichtlich wird, daß die „Kohlstatt“ früher vorwiegend eine Siedlung von Handwerkern und Hofarbeitern, ein Wohnviertel ärmerer Leute war.

Drei weitere als „klein“, „sehr klein“ bzw. „sehr schlecht“ bezeichnete Häuschen erwähnt der Kataster noch östlich des Zeughauses an der Kapuzinergasse.

Der einzige Adelspalast in der Kohlstatt, das Palais der Grafen Ferrari, nahm sich in dieser Umgebung fast wie ein Fremdkörper aus, was seinen Besitzern auch bewußt gewesen zu sein scheint. Die gewaltige Ringmauer, die Park und Palais umgibt, wirkt jedenfalls weniger wie eine nur grenzmarkierende Umfriedung als vielmehr wie ein Instrument der Abschirmung des adelig-höfi-

schen Innenlebens des Palais gegen die Derbheit der übrigen Kohlstatt.

Typisch für den älteren Charakter der Kohlstatt war es auch, daß sie bei Epidemien und Seuchen als jener Ort benutzt wurde, wo man die infizierten Kranken von der übrigen Stadtbevölkerung isolierte, für welchen Zweck seit 1564 ein einfaches Blockhaus verwendet wurde²³, an dessen Stelle nach einem schon 1694 ausgearbeiteten „Modell“ offenbar erst im Jahre 1700 das noch bestehende, nun als Wohnhaus benutzte, „städtische Lazarethhaus“ (Weinhartstraße Nr. 2) erbaut worden ist. (Über die dortige Pestkirche siehe das nächste Kapitel²⁴.)

In gleicher Weise war es charakteristisch für dieses Stadtviertel, daß man noch im 19. Jahrhundert gerade hier, und zwar an der Einmündung des Sillkanals in die Sill, die städtische Wasenmeisterei untergebracht hat, wo sie bis 1904 ihren Standort behielt (Kapuzinergasse Nr. 42)²⁵.

Die Verbindung von städtischer Wasenmeisterei, Infektionslazarett und Kleingewerbe fordert nun geradezu zu einem Vergleich mit dem Stadtviertel St. Nikolaus—Mariahilf (Anbruggen) heraus, wo wir die landesfürstliche Wasenmeisterei, das städtische Leprosenhaus und ebenfalls viel Kleingewerbe und arme Leute angetroffen haben²⁶. Der Unterschied zwischen beiden liegt nur darin, daß sich links des Inns das eigentliche Handwerk befand, während die Kohlstattgewerbe ihre Energie vom Sillkanal bezogen.

Dieses Kapitel abschließend, sei jedoch noch darauf hingewiesen, daß sich in der Kohlstatt, beginnend 1874/76 mit dem Bau der städtischen Volksschule (Jahnstraße Nr. 3 bis 5), ein grundlegender Wandel vollzogen hat, in dessen Verlauf in den Jahren 1899 bis 1902 als völlig neuer Straßenzug die Grillparzerstraße angelegt²⁷ und 1903 die beiden Überbauungen der Jahnstraße geschliffen und dadurch diese Straße geöffnet worden ist (vgl. oben). Veronika Gruber schreibt darüber in ihrer Dissertation „Die baugeschichtliche Entwicklung Innsbrucks im 19. Jahrhundert 1780—1904“ (S. 73): „Das Durcheinander von Alt- und Neubauten war im 19. Jahrhundert in diesem Stadtteil am stärksten ausgeprägt. Von den im Jahre 1903 vorhandenen 68 Bauten waren 27 Neubauten des 19. Jahrhunderts, 14 Häuser wurden gänzlich umgebaut, 14 aufgestockt... Die meisten Neubauten wurden erst gegen die Jahrhundertwende errichtet... Während noch 1856 die meisten Häuser zweistöckig gebaut waren, standen 1903 die dreistöckigen — besonders die zahlreichen Neubauten — im Vordergrund. In diesem (Stadt-) Viertel wurden im 19. Jahrhundert die größten Veränderungen innerhalb des älteren

Stadtgebietes vorgenommen.“ – Nach dem im Dezember 1975 erfolgten Abbruch des Schaffenerhauses (Jahnstraße Nr. 14) bestehen heute nur noch die Häuser Jahnstraße Nr. 10, 15, 26, 27, 31 und 33 als letzte Reste der alten Kohlstatt.

4. Die Dreieiligen-Pfarrkirche in der Kohlstatt²⁸

Den geistlichen Mittelpunkt der Kohlstatt bildet die sogenannte „Dreieiligenkirche“, die 1786 zum Sitz einer Seelsorge-Expositur der Stadtpfarre St. Jakob und 1929 zur selbständigen Pfarre erhoben worden ist.

Der Bau dieser den drei „Pestheiligen“ Sebastian, Pirmin und Rochus geweihten Kirche wurde während der schweren „Pest“- bzw. Flecktyphusepidemie des Jahres 1611 über Anraten des damaligen Krankenseelsorgers und Jesuitenpaters Kaspar Melchior von Köstlan (gest. 1611 als Opfer der Epidemie) und des Pestarztes Dr. Paul Weinhart d. Ä. am 21. September 1611 vom Innsbrucker Stadtrat verlobt und in den Jahren 1612/13 ausgeführt. Ihre heutige Gestalt erhielt die Kirche durch eine Verlängerung des Kirchenschiffes gegen Norden, d. h. durch den Zubau der Orgelempore in den Jahren 1860/63. Auch der Turm wurde im 19. Jh., und zwar mehrmals, umgebaut.

Das heutige Fassadenmosaik entstand im Jahre 1900 und ist ein Werk Philipp Schumachers. Es zeigt, durch ein waagrechtes Spruchband in zwei Felder geteilt, in seinem oberen Feld die drei Pestheiligen und den seit 1786 ebenfalls in dieser Kirche verehrten zweiten Innsbrucker Stadtpatron, den hl. Alexius (vgl. dazu im folgenden Kapitel die Ausführungen über die Hl. Grab-Kirche). Über diesen vier Heiligen thront auf einer Wolke die Gottesmutter mit dem Jesuskind. Darauf Bezug nehmend stehen am oberen, halbrunden Bildrande die Worte: „Salus infirmorum. Auxilium Christianorum.“

Das Bild unterhalb des Spruchbandes soll an die Stiftung der Kirche erinnern. Der Künstler scheint hierbei allerdings übersehen zu haben, daß die Kirche eine Stiftung der Stadt und nicht eine solche des Landesfürsten Erzherzog Maximilians III. des Deutschmeisters war. Während er nämlich den knienden Erzherzog, wie bei Stifterdarstellungen üblich, die Kirche tragen läßt, müssen sich ein Bürger und eine Bürgerin als Repräsentanten der Stadt mit dem Zusehen begnügen. Zwischen Erzherzog Maximilian und den Bürgern sieht der Betrachter eine Tafel mit der Inschrift: „Ex Voto Anno Domini MDCXIII“, wobei sich Schumacher ebenfalls geirrt hat, da die Kirche nicht infolge eines Gelöbnisses des Jahres 1613, sondern wegen eines Votums des Jahres 1611 erbaut worden ist. Das genannte waagrechte

Schriftband endlich trägt die Gebetsinschrift „A peste et ab omni malo libera nos Domine“!

Im Kircheninneren sind besonders das Hochaltarblatt mit den drei Kirchenpatronen und am rechten Seitenaltar eine Taufe Christi hervorzuheben, die von dem aus Ulm gebürtigen Innsbrucker Hofmaler Melchior Stölzl stammen und in den Jahren 1613 und 1614 gemalt worden sind. Als kulturhistorisches Denkmal von hohem Wert ist überdies ein Pestbild aus dem Jahre 1618 anzuführen. Dieses Bild und die beiden Altarblätter von Stölzl stellen die einzigen Reste der ursprünglichen bzw. ersten Innenausstattung dieser Kirche dar.

Besonderen künstlerischen wie auch historischen Wert verkörpern schließlich die um 1750 vom Innsbrucker Maler Johann Michael Strickner geschaffenen Gewölbefresken, welche einerseits eine Ansicht der Dreieiligenkirche (vor ihrem Erweiterungsbau von 1860) und andererseits eine sehr ins Detail gehende Ansicht der Stadt Innsbruck zeigen, über welche die hl. Muttergottes in Gestalt des Cranachschen Mariahilf-Gnadenbildes im Dom zu St. Jakob als Schutzherrin der Stadt schwebt²⁹.

In der Kirche sowohl als auch am ehemaligen Friedhof rund um dieselbe befinden sich noch zahlreiche Grabdenkmäler, von denen hier nur das 1613 angebrachte Bronzeepitaph des Pestarztes Dr. Paul Weinhart d. Ä. (gest. 1648) in der Kirche und am Friedhof das Grabdenkmal des jungen Mailänder Adligen Anton Theodor de Alexandris, der auf dem Wege zum Kampf gegen die Türken hier im Jahre 1684 getötet worden war, sowie schließlich das Grab des Daniel August F. Baroni von Cavalcabo (gest. 1824) genannt seien. Letzterer war von 1820 bis 1824 Kommandant des Tiroler Kaiserjägerregiments.

Am Ende dieses Kapitels seien auch dem Pfarrhaus von Dreieiligen einige Worte gewidmet. An seiner Stelle erhob sich ursprünglich das sogenannte „Schafferheußl“, die Wohnung desjenigen landesfürstlichen Bediensteten, „der sonderlich Nachtszeiten sein Aufsehen auf den Rechen (= Holzrechen in der Sill) und die Holzplätz“ haben mußte. Über Bitte der Stadt schenkte Erzherzog Maximilian III. der Deutschmeister diese kleine Behausung der neugestifteten Kirche als Wohnstätte für den jeweiligen Infektionskaplan und Arzt. Seine heutige Gestalt erhielt das Pfarrhaus in den Jahren 1618 bis 1622. Seine Nordfassade ist mit einem sehr ansprechenden Bild der drei heiligen Kirchenpatrone geziert, deren Attribute, Pfeil, Bischofs- und Pilgerstab, in den Marmorrahmen dieses Bildes eingemeißelt sind. Im Inneren des Pfarrhauses befand

sich einst, abgesehen von der Wohnung des Mesners und des Benefiziaten (seit 1638), auch ein eigenes „Pestkämmerchen“, in dem der Geistliche ein Kleid von Wachstuch aufbewahrte, das er jeweils anzog, wenn er in das „Preßtenhaus“ (= Infektionslazarett, vgl. dazu das vorige Kapitel!) ging.

5. Die Silbergasse bzw. die Universitätsstraße mit ihren Nebenstraßen – Innsbrucks Klosterviertel

Es scheint so, als wäre es für die Entwicklung der Silbergasse und ihren Charakter von schicksalhafter Bedeutung gewesen, daß mit ihrem ersten urkundlichen Auftreten um 1477/78 nicht die Nennung eines Wohnhauses, sondern die einer kleinen Kirche verbunden war. Es handelte sich dabei um eine dem hl. Sebastian geweihte Kirche, die damals in der Silbergasse außerhalb der Stadtmauern Innsbrucks erbaut worden ist³⁰. Eine am 27. Oktober 1479 für die Besucher dieser Kirche ausgestellte Ablaßurkunde bezeichnet dieselbe als „Ecclesia sancti Sebastiani extra muros opidi pontis Heni“³¹. Fast gleichzeitig mit dieser St. Sebastians-Kirche wird in einer Urkunde von 1478 auch eine 14 Nothelfer-Kirche in der Silbergasse genannt³². Nachdem nun der hl. Sebastian meist den 14 heiligen Nothelfern zugeordnet wird³³, darf angenommen werden, daß diese Nothelferkapelle mit der St. Sebastians-Kirche identisch war. Über Ersuchen der (ersten) Gattin Erzherzog Sigmunds des Münzreichen, Eleonore von Schottland, übersandte übrigens das Zisterzienserkloster Salem (unweit des Bodensees) am 16. November 1478 für diese Nothelferkirche zahlreiche Reliquien³⁴.

Der Standort dieser St. Sebastians- oder 14 Nothelfer-Kirche war bisher allerdings nicht bekannt. Wie ein in Paris befindlicher, um 1602/03 entstandener Plan des Innsbrucker Jesuitenkollegs erkennen läßt, befand sich dieses Kirchlein an der Ostseite der heutigen Angerzellgasse und wurde später in den 1562 begonnenen Bau des Jesuitenkollegs mit einbezogen³⁵. Auf einer um 1600/1601 angefertigten Planansicht des Franziskanerklosters und des Jesuitenkollegs ist – was bisher übersehen wurde – sogar noch das Glockentürmchen dieser Kapelle abgebildet³⁶. Die so fixierte Lage dieser einstigen Kapelle stimmt überdies auch mit jener Angabe Konrad Fischnalers überein, wonach Erzherzog Ferdinand II. den Jesuiten am 27. Oktober 1567 die erweiterte 14 Nothelfer-Kapelle zu den gottesdienstlichen Verrichtungen und als Begräbnisstätte gewidmet habe³⁶. Auch Gottfried Primisser schreibt diesbezüglich, „man glaubt, sie (die St. Sebastians-Kirche) habe bey dem landesfürstlichen Hofspital gestanden und sey mit diesem Spital den Jesuiten

zur Erbauung ihres Collegiums überlassen worden³⁷.

Heute läßt der entlang der Angerzellgasse verlaufende Westtrakt des ehemaligen Jesuitenkollegs bzw. der Alten Universität nichts mehr von dieser einstigen einschiffigen Kapelle erkennen, deren Chor gegen Norden gerichtet und die über eine kleine Außenstiege etwa in der Mitte dieses Gebäudetraktes zu erreichen war.

Ebenso spurlos beseitigt wie diese Nothelfer- oder St. Sebastians-Kapelle wurde ein zweiter Kirchenbau an der Silbergasse, die ehemalige St. Salvator-Kirche. Diese vermutlich um 1499 erbaute und seit 1511 namentlich bekannte Kirche, deren Längsachse parallel zur Universitätsstraße verlief, erhob sich ungefähr anstelle des bestehenden Osttraktes der Alten Universität (Universitätsstraße Nr. 4). Nachdem sie jedoch im Jahre 1568 teilweise abgerissen und hierauf in erheblich vergrößerter Gestalt wieder aufgebaut worden ist – die neuerliche Kirchenweihe erfolgte am 26. Juli 1571 –, ragte sie mit der halben Breite ihres Langhauses sowie mit ihrem Ostchor und Turm weiter als der heutige Gehsteig in die Straßenfläche vor. Bis zum Bau der bestehenden Jesuitenkirche zur Hl. Dreifaltigkeit diente diese Salvatorkirche als Kollegiumskirche und wurde nach Heinrich Hammer im Jahre 1643 abgerissen³⁸.

In Urkunden von 1486 werden dann erstmals auch Wohnhäuser an der Silbergasse erwähnt³⁹. Doch obgleich deren Zahl bis gegen 1628 auf rund 40 angewachsen war, nahm die Silbergasse immer mehr einen vorwiegend kirchlich-klösterlichen Charakter an, welcher Gesamteindruck weder durch das um 1700 entstandene Palais Wolfsthurn-Tannenbergs-Enzenbergs (Universitätsstraße Nr. 22/24) noch durch das Palais Pfeifersbergs (Sillgasse Nr. 8), aber auch nicht durch jene ehemaligen Hof-Pferde- und Eselstallungen wesentlich eingeschränkt wurde, an deren Stelle sich heute das Haus Universitätsstraße Nr. 25 sowie das 1859 errichtete Gräflisch-Wolkensteinische Damenstift (Nr. 23), übrigens die jüngste quasi-klösterliche Institution in diesem Stadtviertel, erheben⁴⁰.

Mit dem Bau der Hofkirche zum Hl. Kreuz und des östlich anschließenden Neuen Stiftes (Universitätsstraße Nr. 2) in den Jahren 1553 bis 1563, in dem seit 1564 der Franziskanerorden, und nicht, wie ursprünglich vorgesehen, regulierte Chorherren, seine Tätigkeit entfaltet, setzte nämlich ein in Innsbruck nie zuvor dagewesener Trend zu Klostergründungen ein⁴¹.

Den Anfang bildete der 1561 von Kaiser Ferdinand I. nach Innsbruck berufene Jesuitenorden, dessen erstes, 1562 anstelle von abgerissenen Profanbauten errichtetes Kolle-

giumsgebäude (Universitätsstraße Nr. 4) an seiner Nordwestecke noch heute mit zwei in Stein gehauenen österreichischen Bindschilden und der Jahreszahl 1562 geziert ist. Nach der vorübergehenden Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 wurde dessen Kolleg 1776 an die hiesige Universität übergeben, die darin noch heute einige Institute unterhält. Die Bezeichnung „Universitätsstraße“ für den westlichen, bis zum ehemaligen Sillkanal reichenden Teil der Silbergasse erklärt sich aus diesem Umstand. Das Nordportal des Osttraktes der Alten Universität trägt heute noch die Inschrift: „UNIVERSITAS LEOPOLDINO – THERESIANA Ao. MDCCLXXVI.“

Als Kirche diente den Jesuiten anfangs, wie bereits erwähnt, die ehemalige Salvatorkirche. Im Jahre 1619 begann man dann mit dem Bau einer eigentlichen Klosterkirche, doch stürzte dieser unmittelbar an der Straße liegende erste Bau am 12. September 1626 noch vor seiner Vollendung ein, weshalb die Bauarbeiten im Frühjahr 1627 neuerdings begonnen werden mußten. Um das Baumaterial der eingestürzten Kirche gleich wieder verwenden zu können, verlegte man nun den Standort der Kirche hinter den der Kirchenruine, wodurch der schöne Platz vor der Jesuitenkirche entstand. Der Kirchenneubau wurde jedoch im Jahre 1640 vorzeitig abgeschlossen, ohne daß seine Fassade mit den beiden Türmen vollendet gewesen wäre. Beachtet man, daß dieser Bau während der wirtschaftlichen Krisenzeit des 30jährigen Krieges aufgeführt wurde, dann verwundert dieser vorzeitige Abschluß nicht. In dieser unfertigen Gestalt verblieb die am 21. Jänner 1646 zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit geweihte Kirche nun 260 Jahre lang bis 1900, und erst 1900–1901 erhielt sie auf Kosten des bekannten Innsbrucker Wohltäters Hans von Sieberer nach Plänen Friedrich Schachners ihre Vollendung, bestehend aus den beiden Türmen und dem Giebelaufsatz mit der Hl. Dreifaltigkeit und der Inschrift „A(d) M(aiorem) D(ei) G(loria) MCMI“. Auch die beiden Stifterwappen Erzherzog Leopolds V. und seiner Gattin und Witwe Claudia von Medici wurden erst von Schachner hier angebracht⁴².

Besonders erwähnt sei an dieser Stelle, daß die Krypta der Jesuitenkirche von Leopold V. und Claudia von Medici als Grabgruft für sich selbst und für ihre Kinder bestimmt und eingerichtet worden ist. Nach dem Kloster Stams im Oberinntal, der Silbernen Kapelle in der Hofkirche, dem Dom zu St. Jakob und dem Innsbrucker Servitenkloster ist die Gruft der Jesuitenkirche als die jüngste in der Reihe der Ruhestätten der Tiroler Landesfürsten in Tirol anzuführen.

Östlich der Jesuitenkirche erhob sich von

1603/06 bis 1721 der erste Gymnasialbau Innsbrucks, dem 1722/24 der noch bestehende Neubau, in dem sich heute die Theologische Fakultät befindet (Universitätsstraße Nr. 6), folgte. Das Gymnasium, seit der Aufhebung des Ordens 1773 als weltliche Anstalt geführt, verblieb darin bis 1868. In diesem Jahre übersiedelte es in das oben erwähnte Neue Stift bzw. erste Franziskanerkloster, worin seit 1926/29 das Tiroler Volkskunstmuseum untergebracht ist. Das bestehende Gebäude des „Akademischen Gymnasiums“ wurde 1910 bezogen.

Östlich des alten Gymnasialgebäudes folgte bis zur Ecke Universitätsstraße/Sillgasse ein unter der Aufsicht der Jesuiten stehendes, mit einer Elementarschule gekoppeltes Schülerkonvikt, das sogenannte „Nikolaihaus“ (Universitätsstraße Nr. 8), das 1587/1588 errichtet worden ist und den riesigen, von der Angerzellgasse bis zur Sillgasse reichenden Komplex des alten Jesuitenklosters und der ihm angeschlossenen Schulen und Anstalten abschloß⁴³. Die südlich anschließenden Häuser an der Sillgasse bis einschließlich des Palais Pfeifersbergs gelangten erst im 19. Jahrhundert nach der Wiederansiedlung der Jesuiten in Innsbruck in den Besitz dieses Ordens.

Nach dem bereits erwähnten Franziskanerkloster (1564) folgte im Jahre 1593 als dritte Klostergründung die der Kapuziner am südlichen Anfang der Saggengasse (= Kaiserjägerstraße), die deshalb 1595 erstmals bis „hinab zu den Capuzinern“ gepflastert worden ist⁴⁴. Im gleichen Jahre ließ sich die eigentliche Initiatorin dieser Klostergründung, Anna Katharina von Gonzaga-Mantua, die Witwe nach Erzherzog Ferdinand II. (gest. 24. Jänner 1595), vom ostseitigen Hofburgenbau der „Ruhelust“ eine bedachte Gangbrücke bis hinüber zum ersten Obergeschoß des Kapuzinerklosters errichten, um dort ungestört ihre Andacht pflegen zu können. Östlich anschließend an das Betzimmer Anna Katharinas (gest. 1621) schuf sich zwanzig Jahre später Tirols Landesfürst Erzherzog Maximilian III. der Deutschmeister seine weitem einzigartige Eremitage, die leider trotz ihres besonderen kulturhistorischen Wertes dem Verfall preisgegeben ist, wenn hier nicht in letzter Minute noch eine Rettungsaktion gestartet wird!

Bezüglich der Kapuzinerkirche sei noch besonders ein dort verehrtes Muttergottesbild von Lukas Cranach d. Ä. erwähnt⁴⁵.

Wie noch heute zwei von einst vier Grabsteinen erkennen lassen, war die Kapuzinerkirche in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts der bevorzugte Begräbnisort der Militärkommandanten von Tirol. Erhalten sind die Epitaphien der Kriegs- oder Militärdirektoren für Tirol General Ignaz Lamorald Graf von

Thurn-Valsassina und Taxis (gest. 1713) und Generalfeldzeugmeister Johann Franz Graf von Sonnberg-Heindln (gest. 1731). Verschollen hingegen ist der Grabstein des Generalfeldzeugmeisters Otto Anton Graf von Wallsegg (gest. 1743). Das ebenfalls nicht mehr erhaltene, vierte Grabdenkmal war das des tirolischen Kanzlers Franz Adam Freiherr von Fedrigazzi (gest. 1743)⁴⁶.

Als vierte Ordensniederlassung folgte schließlich als „versperrtes Kloster“ das der Servitinnen, dem das sogenannte „Regelhaus“ für Schwestern des Dritten Ordens angegliedert war. Der Bau dieser 1782 aufgelassenen Klosteranlage, an deren Stelle sich seit 1844/49 die „Kloster“- oder „Fensterkaserne“ erhebt, wurde in den Jahren 1607 bis 1612 durchgeführt. Die bisher unbeachtet gebliebene letzte Ansicht dieses Klosters und seiner hohen, mit einem Krüppelwalm versehenen Kirche „Mariae Opferung“ bietet das Blatt IV des um 1820 entstandenen bekannten Innsbruck-Panoramas von Friedrich Rehberg (gest. 1835).

Hält man sich nach dieser Aufzählung vor Augen, daß im alten Innsbruck bis 1561 kein einziges Kloster bestanden hat (Wilten lag damals ja außerhalb der Stadt!), so wird einem erst richtig bewußt, in welcher kurzen Zeit und zudem wie eng aneinandergereiht hier seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts eine echte Klostersiedlung entstanden ist, die einerseits im Gedankengut der katholischen Gegenreformation begründet, zum andern Teil aber sicherlich auch aus dem fürstlichen Wunsch nach geistlichem Dekor hervorgegangen ist. Das rein städtische Innsbruck vor der Residenzgründung (1420) bemühte sich zwar um eine gute Seelsorge und konnte sein Ziel endlich 1453 durch die Erhebung der St. Jakobs-Kirche zum Sitz einer weitgehend selbständigen Kuratie erreichen (vgl. oben Kap. 2), für Klostergründungen aber fehlten den Bürgern hier wie anderswo die Mittel. Das Bild der Altstadt, der Anbruggen und der Neustadt bis zum ehemaligen St. Georgen-Tor beim Landhaus, in deren Bereich kein einziges Kloster liegt, illustriert diesen Umstand sehr deutlich.

Im Anschluß an die Klosterbauten an der Silbergasse soll hier noch kurz die ehemalige Hl. Grab- oder Sieben Kapellen-Kirche im „Saggen“, an der Ecke Kapuzinergasse/Zeughausgasse, gewürdigt werden.

So wie die Gründung des Kapuziner-, des Servitinnen- und des Servitenklosters von der zweiten Gemahlin Erzherzog Ferdinands II., Anna Katharina von Gonzaga-Mantua, initiiert worden ist, so geht auch der erste Bau der Hl. Grab-Kirche, der sich etwas weiter östlich als das bestehende Kirchengebäude, nahe an der Sill befunden haben soll, auf einen Wunsch dieser frommen Für-

stin zurück. In den Jahren 1583/84 erbaut, mußte diese erste Hl. Grab-Kirche, deren geistliche Betreuung seit 1638 den Kapuzinern anvertraut war, wohl infolge des starken Erdbebens des Jahres 1670 abgetragen werden. Ihr noch bestehender Bau-Nachfolger wurde hingegen erst 1677/78 nach Plänen Johann Martin Gumpfs erbaut. Unter Kaiser Josef II. 1785 gesperrt, dient die Kirche seither als Magazin. In jüngster Zeit wird besonders vom Innsbrucker Verschönerungsverein ihre Reaktivierung angestrebt⁴⁷. Auf einem Seitenaltar dieser Kirche wurde übrigens der hl. Alexius verehrt, welchem Umstände ursprünglich keine besondere Bedeutung beigemessen wurde. Dies änderte sich jedoch grundlegend, als im Jahre 1670, eben am Tage dieses Heiligen, die Stadt durch ein schweres Erdbeben erschüttert worden ist, in dessen Folge die Innsbrucker Bürgerschaft am 17. August 1670 einen feierlichen Bittgang zur Hl. Grab-Kirche bzw. zum Altar des hl. Alexius durchgeführt hat, bei dem sogar das Cranachsche Mariahilf-Gnadenbild aus der St. Jakobs-Pfarrkirche mitgetragen wurde. Bei diesem Bittgang war es nun, wie Franz Carl Zoller schreibt, daß „der Rath und die Bürgerschaft von Innsbruck das Gelübde machten, den Tag des heiligen Beichtigers Alexius, das ist den 17. July, wo dieses fürchterliche Erdbeben ausgebrochen war, nicht nur als einen ewigen Festtag zu feyern, sondern auch an demselben die gedachte Prozession (= zum Alexiusaltar in der Hl. Grab-Kirche) jährlich zu wiederholen“⁴⁸. Wie lange diese Alexiusprozession wirklich abgehalten worden ist, müßte noch untersucht werden. Nach der Sperrung und Profanierung der Hl. Grab-Kirche im Jahre 1785 wurde das Altarblatt, das den hl. Alexius in Verehrung des Cranachschen Mariahilf-Gnadenbildes zeigt, aus der Hl. Grab- in die Dreieinigkeitskirche übertragen, wo es derzeit den Pfarrsaal schmückt. Um 1900 zeigte es noch den linken Seitenaltar dieser Kirche, worauf auch, wie oben erwähnt, das Schumachersche Mosaikbild an der Kirchenfassade Bezug nimmt. Abschließend sei noch bemerkt, daß der hl. Alexius heute in Innsbruck nur noch in Gestalt einer Silberbüste von 1732 als Gegenstück zu einer ebensolchen Büste des ersten Innsbrucker Stadtpatrons, des hl. Apostels Jakobus d. Ä., am Festtagsaltar des St. Jakobs-Domes in Erscheinung tritt⁴⁹.

¹ Orig. Perg.-Urk. im Stiftsarchiv Wilten, Lade 85 B, Nr. 1. Ediert bei Joseph Röggl, Ueber die Aechtheit zweyer Urkunden des Stiftes Wilten. In: Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol, Bd. 4, Innsbruck 1808, S. 257–260.

² Stadtarchiv Innsbruck (= StAl.), Urk. n. 67 und 66.

³ Zitiert nach der Edition Fritz Steinegg in: Tirolische Weistümer V., Innsbruck 1966, S. 263 ff.

⁴ Franz-Heinz Hye, Seit wann gehört der Saggen zu Innsbruck? In: Tiroler Tageszeitung 1974, Nr. 179, S. 10.

⁵ Hans Lentze, Die St. Jakobs-Kirche in Innsbruck im Lichte der Rechtsgeschichte (Urkundenanhang von Fritz Steinegger). = Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Innsbruck, Nr. 12, 1957, S. 27 ff.

⁶ Franz-Heinz Hye, Pradl und die Reichenau. In: Das Fenster, Heft 12, 1973, S. 1183 f.

⁷ StAl., Urbar der St. Jakobs-Kirche von 1453, fol. 1; vgl. auch ebenda die Urk. n. 404 von 1467.

⁸ StAl., Urk. n. 67.

⁹ StAl., Urk. n. 533.

¹⁰ Josef Garber, Das Zeughaus Kaiser Maximilians I. in Innsbruck. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. 5, 1927, S. 147 ff.

Die von Johanna Felmayer in der Tiroler Tageszeitung 1973, Nr. 232, S. 15, aufgestellte Behauptung, wonach sich diese Schmelzhütte anstelle der landesfürstlichen Schleifmühle (Sillgasse Nr. 23) befunden habe, hat sich hiemit als irrig erwiesen.

¹¹ Tiroler Landesarchiv (= TLA.), Urk. I, 1739. Carl Unterkircher, Chronik von Innsbruck. Innsbruck 1897, S. 465.

¹² StAl., Urk. n. 708. Veronika Gruber, Die baugeschichtliche Entwicklung Innsbrucks im 19. Jahrhundert 1780–1903 (= Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Neue Folge, Bd. 7), Innsbruck 1976, S. 532.

¹³ David Schönherr, Urkunden und Regesten aus dem k. k. Statthaltereiarchiv in Innsbruck (2. Teil). In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, Bd. 2, Wien 1884, 2. Teil, n. 616, S. XI. Auch in der Sillbach-Ordnung von 1553 wird diese Hammerschmiede am Sillkanal genannt (TLA., Hs. 5170). Garber, a. a. O., S. 147.

¹⁴ Garber, a. a. O., S. 147; vgl. auch TLA., Kopialbuch Bekennen 1553, fol. 22.

¹⁵ Maria-Theresianischer Kataster (= M. Th. Kat.) von 1779, Nr. 368.

¹⁶ TLA., Kopialbuch Entbieten und Befehl 1595, fol. 304; M. Th. Kat. Nr. 336.

¹⁷ M. Th. Kat. Nr. 337.

¹⁸ Hans Hörtnagl, Ynnsprugg. Bürger, Bauten, Brauchtum. Innsbruck 1932, S. 116.

¹⁹ TLA., Kopialbuch Entbieten und Befehl 1592, fol. 88.

²⁰ StAl., Leopoldinischer Kataster um 1628, fol. 155.

²¹ StAl., Stadtpatris-Raitbuch 1598, fol. 70. Über die Einstellung des dortigen Mühlbetriebes vgl. Gruber, a. a. O., S. 223. In der Sillbach-Ordnung von 1592 wird diese Mühle noch nicht als Anrainer genannt (TLA., Hs. 1228).

²² Unterkircher, a. a. O., S. 399.

²³ Ilse Renate Sakouschegg, Spitalseinrichtungen der Städte Nordtirols vor 1600. Ungedr. phil. Diss., Innsbruck 1965, S. 62 f.

²⁴ StAl., Stadtratsprot. vom 10. Februar und 17. März 1694 (fol. 12v, 17). Laut dem Stadtkammer-Raitbuch von 1699/1700, fol. 59v, erfolgte am 17. Jänner 1700 eine Zahlung von 175 fl „auf Bestreitung der Uncossten zu den angefangenen Lazarett-Paw“. — Im Jahre 1811 ging das Lazarett im Tausch gegen das Goldene Dachl-Gebäude in den Besitz des Ärars über und wurde nun bis zum Bau des Garnisonsspitals (= heute Conradkaserne) in der Dr. Glatz-Straße 1910/11 als Militärlazarett verwendet (vgl. Das Fenster, S. 1192).

²⁵ Nach der Eingemeindung von Pradl mit Wirkung vom 1. Jänner 1904 wurde die Wasenmeisterei noch im gleichen Jahre in die Reichenau verlegt (vgl. Das Fenster, S. 1188).

²⁶ Vgl. dazu Franz-Heinz Hye, St. Nikolaus und Mariahilf. In: Das Fenster, Heft 16, 1975, S. 1686, 1689 f.

²⁷ Gruber, a. a. O., S. 72. Über den Bau und die Geschichte der Volksschule in Dreieinigkeits vgl. Hans Bruner, 75 Jahre Volksschule Dreieinigkeits. Innsbruck 1953.

²⁸ Vgl. zu diesem Kapitel Franz-Heinz Hye - Kerkdall, Die Dreieinigkeitskirche zu Innsbruck (= Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Innsbruck, Nr. 25). Innsbruck 1963. Weiters von demselben, Die Innsbrucker Familie Weinhart im Tiroler Gei-

stesleben 1600–1833 (= Schlern-Schriften, Bd. 258), Innsbruck 1970, besonders S. 34–62.

²⁹ Vgl. dazu Franz-Heinz Hye, Stadtpfarrkirche und Dom zu St. Jakob in Innsbruck 1724–1974, Innsbruck 1974, S. 27.

³⁰ Stiftsarchiv Wilten, Lade 31 E, undatierte Notiz des 15. Jahrhunderts über den geplanten Bau einer St. Sebastians-Kirche in der Silbergasse.

³¹ StAl., Urk. n. 450.

³² StAl., Urk. n. 446.

³³ Vgl. Georg Schreiber, Die Vierzehn Nothelfer in Volksfrömmigkeit und Sakralkultur. In: Schlern-Schriften, Bd. 168, Innsbruck 1959, S. 26 u. 38 ff.

³⁴ Bernhard Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. 1, Freiburg i. Br. 1907, S. 608 f.

³⁵ Wolfgang Pfaundler, Die schönsten Bilder von Innsbruck 1500–1822, Innsbruck 1972, S. 33; vgl. dazu auch Johanna Felmayer, Die Kugelgasse (= Angerzellgasse). In: Tiroler Heimatblätter, Jg. 36, 1961, S. 70–78.

³⁶ Konrad Fischner, Innsbrucker Chronik, Teil V., Innsbruck 1934, S. 30.

³⁷ (Gottfried Primisser), Denkwürdigkeiten von Innsbruck und seinen Umgebungen, 2. Aufl., Innsbruck 1816, S. 132. Über das von Kaiser Maximilian I. testamentarisch gestiftete und 1555 von König Ferdinand I. in einem Haus an der Silbergasse hinter der Salvatorkirche errichtete kaiserliche Hofspital, einem Altersheim für anfangs nur 12 Männer, welches 1563 in den Hofwagenstall beim Kolbenturm (Schlossergasse Nr. 3) und 1582 in das „Kräuterhaus“ (Domplatz Nr. 3) übersiedelt wurde, vgl. Johanna Felmayer, Das kaiserliche Hofspital. In: Tiroler Heimatblätter, Jg. 37, 1962, S. 1–16.

³⁸ StAl., Urk. n. 565; TLA., Urk. II, 3270; Duhr, a. a. O., Bd. 1, S. 607 f. Heinrich Hammer, Unbekannte Entwürfe zum Bau der Innsbrucker Jesuitenkirche. In: Tiroler Heimatblätter, Jg. 10, 1932, S. 299.

³⁹ StAl., Urk. n. 491; TLA., Urk. I, 2190.

⁴⁰ Johanna Felmayer, Die profanen Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck (= Österreichische Kunsttopographie, Bd. 28/1), Wien 1972, S. 428 bis 434, 442–446, 451–460. Über das Palais Ferrari, das Maximilianische Zeughaus und die übrigen Bauten in der Kohlstatt, ausgenommen die alte Schleifmühle (Sillgasse Nr. 23), finden sich in diesem Bande unverständlicherweise keine Angaben.

⁴¹ Erich Egg, Die Hofkirche in Innsbruck. Innsbruck 1974, S. 64–68. Das Franziskanerkloster wurde 1785 aufgehoben. Da das Klostergebäude seither anderen Zwecken diente, mußten sich die Franziskaner bei ihrer Rückkehr 1831 mit dem ursprünglichen Krankentrakt südlich des Klostergebäudes begnügen. In den letzten Jahren entstand hier ein neuer Klosterbau.

⁴² Duhr, a. a. O., Bd. 1, S. 188 ff., Bd. 2/1, Freiburg i. Br. 1913, S. 210 ff. Friedrich Schachner, Ausbau der Türme und der Fassade der Universitätskirche in Innsbruck. Sonderdruck aus: Allgemeine Bauzeitung, Heft 3, 1903.

⁴³ Franz Ruzerstorfer, Geschichte des Gymnasiums zu Innsbruck. In: Festschrift zum 400jährigen Jubiläum des Gymnasiums Innsbruck. Innsbruck 1962, S. 11–92.

⁴⁴ TLA., Kopalbuch Entbieten und Befehl 1595, fol. 231 f.

⁴⁵ Ebenda, fol. 237. Eine detaillierte Darstellung der Geschichte des Kapuzinerklosters bietet Mi-

chael Hetzenauer, Das Kapuziner-Kloster zu Innsbruck. Innsbruck 1893.

⁴⁶ Primisser, a. a. O., S. 158; sowie Hans Bruner, Die Grabdenkmäler in der Kapuzinerkirche zu Innsbruck. In: Tiroler Anzeiger 1936, Nr. 124 und 129.

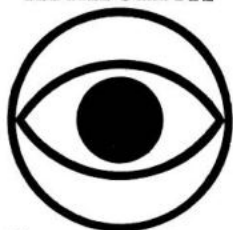
⁴⁷ Hetzenauer, a. a. O., S. 52–61.

⁴⁸ Franz Carl Zoller, Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck, 2. Teil, Innsbruck 1825, S. 9.

⁴⁹ Hye, Pfarrkirche und Dom zu St. Jakob, a. a. O., S. 30 ff.

(Franz-Heinz Hye im „Fenster“: „Amras. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks“, Heft 11, Seite 1042 — S. 1060. „Pradl und die Reichenau. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks“, Heft 12, Seite 1177 bis S. 1192. „Igls und Vill. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks“, Heft 13, Seite 1317 — S. 1329. „Arzl. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks“, Heft 15, Seite 1567 — S. 1575. „St. Nikolaus und Mariabilf. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks“, Heft 16, Seite 1682 — S. 1690. „Mühlau. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks“, Heft 17, Seite 1795 — S. 1803.)

**Auflage
kontrolliert**



und veröffentlicht im
HANDBUCH DER PRESSE

Herausgeber und Redaktion danken den Firmen, die durch ihre Inse-
rate mitgeholfen haben, das Erscheinen dieser Zeitschrift zu ermög-
lichen. Sie dokumentierten damit die für beide Teile so fruchtbare
Wechselwirkung Wirtschaft ↔ Kultur.